Februar 1915. 27. Jahrgang. Heft 315.

Berliner Klinik.

Begründet von
Geh.-Rat Prof. Dr. E. Hahn † und Geh.-Rat Prof. Dr. P. Fürbringer.
Herausgegeben von
Dr. Richard Rosen.

Neue Forschungen zur Homosexualität.

Von
Dr. J. Sadger, Nervenarzt in Wien.

BERLIN W. 62.
FISCHER's MEDICIN. BUCHHANDLUNG H. KORNFELD.

Preis: 1.20 Mark.

Inseraten-Annahme u. verantwortlich für den Inseratenteil Gelsdorf & Co., G. m. b. H. in Berlin NW 7.

Neue Forschungen zur Homosexualität.

Von

Dr. J. **Sadger,** Nervenarzt in Wien.

Die Entdeckungen Freuds und der stete Ausbau seiner psychoanalytischen Methode, die auf so vielen Gebieten umstürzend wirkten, selbst auf solchen, für die sie ursprünglich gar nicht berechnet waren, dünken mich bestimmt, auch die Lehre von den Geschlechtsverirrungen von Grund aus zu ändern, sowohl in Hinsicht auf das Verstehen, als auf die Herbeiführung von Heilungsmöglichkeiten. Die Psychopathia sexualis — um das durch Krafft-Ebing eingebürgerte Wort zu gebrauchen — war früher lediglich descriptiv, d. h. die abnormen Phaenomene einfach beschreibend. Selbst das ist eigentlich schon zu viel behauptet, denn die verschiedenen Forscher, welche einschlägige Fälle publizierten, fanden höchst selten Gelegenheit, die Geschlechtsverirrungen bei den Kranken direkt zu beobachten oder auch nur zu verfolgen. Zu allermeist waren sie auf deren Erzählungen angewiesen mit mindestens den objektiv-unbewußten, gewöhnlich aber auch den subjektiv-bewußten direkten Fälschungen, welche jenen Berichten anzuhaften pflegen und auf die ich anderwärts hingewiesen habe.[1]) Im Grunde sind fast alle publizierten Monographien sexuell Perverser kaum etwas anderes als mehr oder minder ausgesponnene Anamnesen und selbst als solche nichts weniger als zuverlässig. So umfänglich sie auch manchmal waren, zumal wenn die geschlechtlich Verirrten ihre Monographie gleich druckfertig mit in die Sprechstunde brachten, gaben sie doch nie mehr als höchstens

[1]) Welcher Wert kommt den Erzählungen und Autobiographien der Homosexuellen zu? Archiv f. Kriminal-Anthropologie. 53. Bd. 1. Heft.

bloße Oberfläche, dasjenige nämlich, was jenen selber im Bewußtsein geblieben, nachdem sie die peinlich anstößigen Erinnerungen aus diesem verdrängt hatten. Auf der Basis von solchem in usum medici et mundi bearbeiteten Material fußten dann die verschiedenen Theorien der Forscher, die die längste Zeit meist anatomische waren (z. B. Degenerations- und Zwischenstufentheorie, Lehre vom „männlichen" und „weiblichen" Geschlechtszentrum im Gehirn etc.), um später von anthropologisch-ethnologischen und neuestens von sexual-chemischen (Innere Sekretion, Störungen des Sexual-Chemismus, eventuell schon im Foetus etc.) Gesichtspunkten abgelöst zu werden. Seltener wurde bei einigen Perversionen die „Erwerbs-Theorie" herangezogen, d. h. die Entstehung jener Verirrungen durch äußere Umstände und Erlebnisse erklärt, nicht aus konstitutionellen, eingeborenen Gründen.

Ehe ich die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung mitteile, sei ein Allgemeines vorausgeschickt. Es dünkt mich ganz besonders notwendig, sexuelle Probleme ohne jede Leidenschaft zu behandeln, mit jener kühlen Sachlichkeit, mit welcher man etwa eine Pflanze beschreibt oder physikalisch-chemische Versuche. Man soll also weder in völlig unärztlicher Prüderie einen Ekel oder Widerwillen vor dem Geschlechtlichen mindestens markieren, noch wie manche Wortführer des Uranismus aus persönlicher Beteiligung vor einer Festlegung etwaiger Entartung oder Defektescheu zurückbeben. Stets hat die Wissenschaft durchaus affektlos weiter zu suchen, ohne Vorurteile, doch auch ebenso ohne geringstes Bemänteln. Fast sollte man es für überflüssig halten, derartige Selbstverständlichkeiten noch erst zu betonen. Ist denn schon je einem Urologen, einem Syphilisforscher oder Stühleuntersucher eingefallen, sich bei den Kollegen ob der Unsauberkeiten ihres Fachs zu entschuldigen? Warum sollte dies just notwendig sein, wenn man über sexuelle Perversionen lediglich redet? Doch auch nach der anderen Seite hin ist absolute Kühle und Objektivität ganz unerläßlich. So sehr man z. B. den Kampf für die Abschaffung der Urningparagraphen von ganzem Herzen billigen mag, so wenig darf man als wesentliche Aufgabe der Forschung betrachten, neue Gründe für sie herbeizutragen. Es gibt nur ein einziges Ziel der Wissenschaft: die Wahrheit zu finden, falle sie

auch wie immer aus! Also ebensowenig Moralheuchelei, die besonders dem Arzte sehr übel ansteht, als unbeweisbare Theorien, die das Los der Urninge bessern sollen, oder Losstürzen auf die neueste medizinische Mode, weil sie gerade gut in den Kram paßt. Mich dünkt der Erkenntnis am besten gedient durch eine affektlos sachliche Forschung ohne Sympathie oder Antipathie. Wenn irgendwo Mommsens berühmtes Wort von der „Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft" gilt, so für die Lehre von den Geschlechtsverirrungen.

Betrachten wir nunmehr, was die psychoanalytische Methode Freuds speziell bei diesen zutage fördere. Sie war ja bekanntlich nicht zur Behebung der Perversionen geschaffen und ausgebildet worden, sondern zur Heilung der Hysterie und Zwangsneurose. Da ergab sich nun Freud bei seinen Analysen, daß diese beiden Psychoneurosen durchaus auf geschlechtlichen Triebkräften beruhen und ihre Symptome nichts anderes darstellen, als die Sexualbetätigung der Kranken. Noch mehr, es erwies sich, daß die neurotischen Phaenomene keineswegs ausschließlich auf Kosten des sogenannten „normalen" Geschlechtstriebs entstehen, sondern zu einem größern oder geringern Teile auch auf Kosten der perversen[1]). Ging man auf die unbewußten Phantasien ein, die regelmäßig hinter den manifesten Symptomen stecken, dann stellte sich immer wieder heraus, daß sie Sexual-Phantasien waren, ganz ähnlich jenen, welche die Perversen direkt und voll bewußt sich ausmalen, oder bei Gelegenheit realisieren. Was besonders auffallend, bei sämtlichen Neurotikern ohne Ausnahme fanden sich im unbewußten Seelenleben mindestens Regungen von Inversion[2]), daneben aber meist noch eine größere Anzahl perverser Triebe, ja in der Regel Spuren von allen mit Ausschluß höchstens des Fetischismus. So

[1]) Ich folge in den Ausführungen dieses und der nächsten drei Abschnitte Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". 2. Aufl. 1910. Franz Deuticke.

[2]) Dies ist ein derartig regelmäßiges Vorkommen, daß ich mich in einer früheren Arbeit („Die Bedeutung der ps. a. Methode nach Freud". Zentralbl. f. Nervenheilkunde und Psychiatrie, 15. Januar 1907) zu der Äußerung gedrängt fühlte: „Hinter jedem hysterischen Symptom stecken nicht bloß eine Unzahl heterosexueller, sondern neben diesen mindestens ebensoviele und häufig noch wichtigere homosexuelle Wurzeln und Wünsche."

konnte Freud den Satz aufstellen: „Die Neurose ist sozusagen das Negativ der Perversion."

Durch diese neugewonnene Erkenntnis war die Zahl der Menschen, die man den Perversen zurechnen könnte, außerordentlich gestiegen. Denn nicht nur, daß jetzt die so zahlreiche Klasse der Psychoneurotiker hinzukam, war noch in Betracht zu ziehen, daß die Neurosen in lückenloser Reihe zur Gesundheit abklingen. Wenn man sich früher darum stritt, ob die sexuellen Perversionen angeboren seien oder erworben, so konnte man sich jetzt mit Freud entscheiden, daß allen geschlechtlichen Verirrungen ein Angeborenes zugrunde liege, das aber dann sämtlichen Menschen zukomme. Nur die Stärke der Anlagen wechsle von Fall zu Fall und ferner die Auslösung der Perversionen durch Lebenseinflüsse. Die Perversen haben die eingeborene Anlage zur Betätigung entwickelt, die Psychoneurotiker ihre Triebe ungenügend verdrängt, so daß sie auf dem Umweg über Krankheitssymptome wieder erscheinen, während in den günstigen Fällen durch wirksame Einschränkung und sonstige Verarbeitung der geschlechtlichen Triebe das sogenannte „normale" Sexualleben entsteht. Die Anlage zu den Perversionen ist also nichts anderes als die ursprüngliche allgemeine Anlage jedwedes menschlichen Geschlechtstriebs, sowohl bei den Leuten mit später normalem Sexualverhalten, als bei den neurotisch oder pervers erkrankenden.

Natürlich muß jene angeborene Disposition sich schon beim Kinde nachweisen lassen, was die Beobachtung tatsächlich bestätigt. Die Kinder besitzen nicht bloß ein wirkliches Sexualleben, sondern sind nach einem glücklichen Worte Freuds „polymorph-pervers", d. h. sie bringen eine Disposition zu allen Geschlechtsverirrungen mit. Just die Untersuchung des infantilen Seelenlebens zeigt ganz deutlich, wie falsch es ist, von einem „Geschlechtstrieb" schlankweg zu sprechen, als einer gewissermaßen unteilbaren Einheit. Er erweist sich im Gegenteil zusammengesetzt aus einer Reihe sexueller Teiltriebe, die an das Vorhandensein erogener Zonen gebunden sind und beim Kinde fast sämtlich noch autoerotisch. Man bezeichnet gemeinhin, doch durchaus irrig, ausschließlich die genitale Libido als den „Geschlechtstrieb", während jene in Wahrheit nur eine der vielen Komponenten des

letzteren und erst in einem späteren Lebensalter die wichtigste ist. Normaliter erfolgt erst zur Zeit der Reifung die Zusammenfassung und Unterordnung der verschiedenen sexuellen Teiltriebe unter das Primat der eigentlichen Geschlechtsorgane. Genital und sexuell sind also durchaus nicht synonym. Mich dünkt, dies kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden. Wie wichtig die Unterscheidung ist, mag uns ein einfaches Beispiel lehren. Eine Reihe von Autoren nimmt für die meisten Perversionen eine angeborene Schwäche des Sexualtriebs an. Diese konstitutionelle Unteranlage trifft wahrscheinlich zu, sofern wir nämlich nicht eine Schwäche des Geschlechtstriebs in toto supponieren, sondern nur des genitalen Anteils desselben. Dann liegt es recht nahe, daß sich die übrigen sexuellen Komponenten, zumal wenn sie obendrein noch konstitutionelle Verstärkung zeigen, nicht unter das Primat des minderwertigen Genitaltriebs beugen werden, die Zusammenfassung also sämtlicher Teiltriebe mißlingen muß und schließlich der jeweils stärkste von ihnen seine perverse Betätigung durchsetzen wird. Begünstigung erfährt die Entstehung der geschlechtlichen Verirrungen ferner durch die spontane sexuelle Frühreife jener Personen und die erhöhte Haft- oder Fixierbarkeit aller Eindrücke des geschlechtlichen Lebens, Eigenschaften übrigens, welche den Perversen nicht stärker zukommen als den Hysterikern und Zwangsneurotikern. Die erhöhte Haftbarkeit trägt dann auch Schuld, wenn die Verführung durch Kinder oder Erwachsene einen oft so verderblichen Einfluß übt. Aus dem vorstehend Angeführten ergibt sich, daß bei sämtlichen Perversionen zweierlei in Anschlag zu bringen: ein Angeborenes und ein Erworbenes, also nicht das eine oder das andere; des weiteren, daß der aus vielen Faktoren zusammengesetzte Sexualtrieb in den Geschlechtsverirrungen gleichsam in seine Komponenten zerfällt.

Für die wichtigste und häufigste aller Perversionen, die konträre Sexualempfindung, jene Form, die sich scheinbar von allen anderen unterscheidet durch die Abweichung im Sexual-Objekt, kam Freud in den „drei Abhandlungen" zu einem wichtigen Schluß, der erzählt werden muß, ehe ich auf die späteren Forschungen eingehe. Der Hauptfehler, welcher da allgemein gemacht wird,

besteht nach Freud darin, daß man sich die Verknüpfung zwischen Geschlechtstrieb und Sexualobjekt viel zu innig vorstellt. Die landläufige Anschauung gehe dahin, daß der Trieb beim richtig liebenden Mann von Haus aus lediglich dem Weibe sich zuwende, beim Urning hingegen nur dem Mann, und natürlich umgekehrt bei dem normal empfindenden Weib sowie der Urninde. Nach dieser Auffassung brächte der Trieb sein Objekt gewissermaßen von vornherein mit. Das hat nun die psychoanalytische Forschung als unrichtig erwiesen. Zunächst ist der Geschlechtstrieb völlig unabhängig von seinem Objekt und kann sich beiderlei Geschlechtern zuwenden. Er tut dies auch ganz regelmäßig, wenn auch minder in den Jahren der sexuellen Vollkraft, wohl aber in der Kindheit bis einschließlich des Pubertätsbeginns, sowie in den Jahren der absinkenden und erlöschenden Geschlechtskraft. Am deutlichsten läßt sich diese allgemein-bisexuelle Triebrichtung, welche ausnahmslos jeglichem Menschen eignet, am Kinde verfolgen. Von Anfang an schwankt die Libido und Zärtlichkeit desselben zwischen beiden Geschlechtern, in erster Linie zwischen Vater und Mutter. Jene immer wieder auftauchende Tante, welche dem Kinde die Frage vorlegt: „Wen hast du lieber, Vater oder Mutter?“ erhält seit Jahrhunderten stets die gleiche Antwort: „Beide!“ Das ist nun nicht etwa ausweichend gesagt, sondern reine Wahrheit und ein Bekenntnis seiner Bisexualität. Es liebt tatsächlich beide Geschlechter und in jedem derselben den entsprechenden Elternteil am meisten. Drum halte ich auch Dessoirs Periode des indifferenzierten Geschlechtstriebes für eine unrichtige Abstraktion. Die Kinder und Werdenden empfinden nicht geschlechtlich undifferenziert, sondern schwanken noch zwischen beiden Geschlechtern, d. h. sie können noch beide lieben, haben sich noch nicht an eines ausschließlich festgelegt.

Von dieser bisexuellen Anlage macht nun auch der absolut Invertierte keine Ausnahme. Bei den Psychoanalysen von Urningen nämlich — nur diese unterzogen sich bisher jener Kur — erwies sich mir ganz regelmäßig, daß hinter den gleichgeschlechtlichen Objekten, die sie begehrten, nicht nur männliche Urbilder von früher sich bargen, wie man bisher annahm, sondern in einer noch tieferen Erinnerungsschicht Frauen ihrer Kindheit (Mutter,

Schwester, Cousinen, Spielgefährtinnen, Kindermädchen etc.), deren Eigenschaften sie bei geliebten Männern dann wiederfanden[1]). Nicht also den Mann begehrte der Homosexuelle in Wahrheit, sondern Mann und Weib zusammengenommen in einer Gestalt. Noch mehr, es stellte sich heraus, daß selbst scheinbar absolut Invertierte ausnahmslos eine Frühperiode ihres Lebens hatten, in der sie dem Weibe eifrigst nachliefen, ja sich geradezu sexuelle Aggressionen erlaubten gegen das andere Geschlecht, die zu einer scharfen Zurückweisung führten. Die Liebe zum Weibe war also beim Urning nicht nur eher da als die Neigung zum Mann, sondern trat obendrein sehr heftig auf und mit unverkennbar sinnlichen Gelüsten. Doch nicht allein, daß die heterosexuelle Liebe das Primäre und das Stärkere war, so konnte ich noch weiter aufdecken, daß des Urnings Erlebnisse mit weiblichen Sexualobjekten stets Verwertung fanden zur Erzeugung seiner männlichen Ideale. Er liebte also eigentlich gar nicht so den Mann, sondern selbst in diesem noch mehr das Weib. Was der Invertierte einmal am Weibe geliebt und begehrt hatte, das liebt und begehrt er heut noch am Mann, Er transskribiert nur beständig seine Liebe vom Weibe auf den Mann.

Wieso aber kommt es zur Fixierung der urnischen Libido? Ein Stück des psychischen Mechanismus war jetzt schon zu schauen. Bekanntlich erfolgt die endgültige Objektwahl gewöhnlich in der Zeit der Reife. Der normale Jüngling, welcher bisher sozusagen „indifferent" geliebt hat, vielleicht sogar mehr seine Studiengenossen, wird fortab nur das Weib begehren, während der Mann ihn fürderhin kalt läßt, umgekehrt der homosexuell sich Entwickelnde ausschließlich diesen zum Gegenstand seiner Neigung erküren. Doch zeigte sich da ein merkwürdiger Zug. In der Regel fühlt nämlich der Urning einen direkten horror feminae, nicht bloß sexuelle Gleichgültigkeit wie der normal Empfindende für die Person des eigenen Geschlechts. Nun wissen wir aus der Neurosen-Psychologie, daß sich hinter dem Horror stets starke Verdrängung des Gegenteils birgt. Was man jetzt so verabscheut,

[1]) Diese und die unmittelbar folgenden Ausführungen habe ich zuerst in dem Aufsatze niedergelegt: „Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung". Med. Klinik 1909. Nr. 2.

hat man dereinst aufs innigste gewünscht. Dazu stimmt gut meine frühere Feststellung. Der Urning empfände nicht solchen Ekel vor der Vagina und jedem Geschlechtsverkehr mit dem Weibe hätte beides nicht einmal in früher Kindheit das Ziel seiner geheimen Wünsche gebildet. Nach geschehener Verdrängung flieht er dann förmlich zwangsmäßig das Weib und liebt nicht minder zwangsmäßig den Mann.

Der nächste Fortschritt knüpfte an eine Erkenntnis an, die sich mir bei mehreren Analysen aufdrängte, daß nämlich des Urnings Liebesobjekte in einer Reihe von Einzelzügen eine unverkennbare Ähnlichkeit besaßen mit — ihm selber. Also liebte der Homosexuelle wohl in seinen verschiedenen Sexualobjekten auch noch das eigene herrliche Ich. Oder, wie ich das in meiner Studie „Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen"[1]) ausführte: „Der Weg zur Homosexualität führt über den Narzißmus, d. h. die Liebe zu sich selbst, wie man tatsächlich war, oder, idealisiert, gern gewesen wäre. Im Sexualideal des Invertierten finden sich also nicht nur Züge früherer weiblicher und männlicher Sexualobjekte, sondern noch vielmehr des eigenen geliebten Ichs." Nun ist der Narzißmus ein nie fehlendes Entwicklungsstadium beim Übergang vom Autoerotismus zur Objektliebe. Der Mann hat zwei primäre, ursprüngliche Sexualobjekte: die Mutter (beziehungsweise erste Pflegerin) und die eigene Person. Um gesund zu bleiben, muß er beide los werden, bei ihnen nicht allzu lange verweilen. An beiden Aufgaben scheitert der Urning ganz regelmäßig. Zunächst kommt er nie von sich selber los, den er immer wieder in neuen Sexualobjekten sucht. Doch auch die Ablösung von der Mutter, die scheinbar gelingt, indem er sich selbst an deren Stelle setzt — ein Vorgang, den wir von den Psychoneurosen her gut kennen — ist in Wahrheit eine mißglückte Verdrängung. Denn, um mit Freud zu reden[2]), „durch die Verdrängung der Liebe zur Mutter konserviert er dieselbe in seinem Unbewußten und bleibt von nun an der Mutter treu. Wenn er als Liebhaber

---

[1]) Jahrb. f. ps. a. u. ps. path. Forsch. Bd. II.

[2]) „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci". Schriften zur angewandten Seelenkunde. Heft 7.

Knaben nachzulaufen scheint, so läuft er in Wirklichkeit vor den anderen Frauen davon, die ihn untreu machen könnten."

Dies Mimen der Mutterrolle durch den Urning verrät sich in einer ganzen Reihe von Zügen. So beispielsweise darin, daß er den Geliebten stets unterrichten und belehren will, bezeichnenderweise meist in jenen Dingen, die ihn selber fesseln, ohne Rücksicht darauf, ob der Geliebte sie jemals werde brauchen können. Fügt er dann noch Belehrung hinzu in sexuellen Dingen, so erfüllt er durchsichtig, was er dereinst von seiner eigenen Mutter ersehnt hatte. Von hier aus dünkt mich auch eine Behauptung der Homosexuellen leicht zu erklären. Immer wieder wird von den Letzteren betont, wie rein und lauter ihre Absichten seien, Grobsinnliches liege ihnen völlig fern. Sie wünschten nichts anderes, als in der Nähe des Geliebten zu weilen, eventuell seine Hände und Schultern zu berühren oder höchstens noch ihn zu umarmen und zu küssen. Diese Angabe ist für die große Mehrheit der Homosexuellen einfach nicht wahr. Oder, wenn sie zutrifft, so sind ihnen meist die Trauben zu sauer. Der Urning muß, wenn auch schweren Herzens, so harmlos bleiben, weil der andere, gewöhnlich ein Heterosexueller, die geschlechtliche Beziehung der Freundschaft nicht ahnt und jeder Versuch in dieser Richtung unfehlbar zum Bruche, ja vielleicht zu gerichtlicher Anzeige führte. Daneben jedoch besteht bei einer allerdings verschwindend kleinen Zahl von Fällen tatsächlich eine gewisse dauernde Zurückhaltung gegenüber den Sexualobjekten und für diese ganz Wenigen trifft jene obige Allgemeinbehauptung wirklich zu. Ja, einzelne kälter geartete Urninge, beziehungsweise solche mit bestgelungener Verdrängung finden es sogar direkt abscheulich, es solle zwischen ihnen und ihren Geliebten zu einem grobsinnlichen Akte kommen. Sowie sie eigner sexueller Regungen inne werden, oder aber der andere mit einem sinnlichen Vorschlag herausrückt, brechen sie das Verhältnis kurzer Hand ab. Die tiefste Wurzel dieses Zurückscheuens ist aber die Erinnerung an die Mutter. Wenn diese mit ihrem Knäblein spielte, so hat sie genau das mit ihm getrieben, was er sich heute mit seinem Geliebten eben noch gestattet, ihn also geherzt, umarmt und geküßt. Doch hat sie jede grobsinnliche Betätigung, mindest bewußt, sorgfältig vermieden. Wenn der Urning dann ihre Rolle agiert, geht

er natürlich, wenigstens zu Anfang, nicht weiter als jene. Nicht selten geben die Urninge in der Analyse auch an, sie hätten eigentlich keine Klarheit über ihre sexuellen Wünsche. Soweit dies nicht einfach Heuchelei ist, erklärt es sich wieder aus dem Mangel des mütterlichen Vorbilds. In den meisten Fällen aber, wo der genitale Sexualtrieb nicht gar zu schwach ist, kommt es dann schließlich von selbst zu irgendwelchen Sinnlichkeiten, genau wie bei den normal Empfindenden.

Welche Art von geschlechtlicher Betätigung ein Urning bevorzugt, hängt von der verschiedenen konstitutionellen Anlage der erogenen Zonen ab. Zur aktiven und passiven Päderastie z. B. gelangt er über eigene ausnehmend große Analerotik. Wie ihm einst darum das Klystiertwerden oder rektale Temperaturmessungen durch die Mutter besondere Lustgefühle schufen, so heischt er jetzt Reizung der empfindsamen Schleimhaut durch das membrum virile oder findet einen Genuß darin, dies Vergnügen dem geliebten Mann zu gewähren. Der Hang zur Fellatio ist wieder an eine besondere Erogenität der Lippen und Mundschleimhaut gebunden, zu welcher sich bei der nicht gar so seltenen Lust am Urintrinken noch eine erheblich verstärkte Harnerotik gesellt. Weil endlich, wie ich später ausführen werde, keinem Urning die Überschätzung des Penis fehlt, drum ist am häufigsten unter den urnischen Praktiken die wechselseitige Masturbation.

Noch eine Reihe anderer Beziehungen konnte ich bereits in meinen ersten Analysen aufdecken. So ist z. B. das auffällig jugendliche Aussehen der meisten Urninge das organische Correlat ihres psychosexuellen Infantilismus, der ganz regelmäßig bei ihnen zu finden. Häufig sind Urninge einzige Kinder oder Söhne mit aller Verzärtelung, welche diesen zuteil wird. Ist die Mutter obendrein eifersüchtig auf jeglichen Umgang ihres Sohnes, so kann sie ihn selbst den harmlosen, rein freundschaftlichen Verkehr mit dem andern Geschlecht als etwas Unrechtes und Anstößiges hinstellen, der am besten völlig zu meiden wäre. Der „nachträgliche Gehorsam" wirkt dann im Sinne der Perversion. Gefördert wird diese weiters durch das Aufwachsen in einer ausschließlich weiblichen Umgebung — der Vater kommt hier nicht in Betracht — und zwar beim Manne wie beim Weibe aus Gründen, welche wir noch nicht

ganz kennen. Ich habe weiter aufmerksam gemacht, daß die Mutter des Urnings oft ein Mannweib ist, was auch Freud bestätigt[1]). Der letztere hebt dann noch hervor[2]), daß in vielen Fällen der Vater von Anfang an fehlte, so daß der Knabe dem weiblichen Einfluß preisgegeben war. „Sieht es doch fast so aus, als ob das Vorhandensein eines starken Vaters dem Sohne die richtige Entscheidung in der Objektwahl für das entgegengesetzte Geschlecht versichern würde.“

Ehe ich meine neuesten Resultate mitteile, scheint es mir nötig, aus dem schon bisher Vorgebrachten einige Punkte noch besonders nachdrücklich hervorzuheben. Wenn von den Wortführern des Uranismus immer wieder betont wird, nicht die homosexuellen Handlungen seien entscheidend, sondern die „angeborene Triebrichtung“ zum eigenen Geschlechte, so läßt sich diese Theorie just auf Grund der psychoanalytischen Forschung als direkt den Tatsachen widersprechend erweisen. Zunächst gibt es überhaupt keine „angeborene Triebrichtung“, sondern ausschließlich angeborene Triebe. Der Geschlechtstrieb des Menschen ist ursprünglich und angeborener Weise völlig objektlos oder höchstens autoerotisch zu heißen. Verhältnismäßig spät erst kommt es zur Objektwahl, und zwar bezeichnend auf Personen aus beiderlei Geschlechtern, oft in buntester Abwechslung. Für den Urning speziell — Urninden stellten sich bisher der Psychoanalyse nicht, so daß ich von ihnen nichts aussagen kann — ward von Freud und mir der Nachweis erbracht, daß sie nicht nur in der Kindheit oft bis spät hinein in die Pubertät Personen des anderen Geschlechtes liebten, und zwar gewöhnlich in vielfacher Zahl, sondern daß obendrein die Liebe zum Weibe weit früher auftrat, als jene zum Mann und in einer gemeinhin besonderen Stärke. Das ist eine so konstante Erfahrung, daß weder Freud noch ich davon jemals eine Ausnahme fanden. Will man demnach beim Urning schon durchaus von „angeborener

---

[1]) Auch Magnus Hirschfeld sagte vor Jahren („Der urnische Mensch“ S. 140): „Wiederholt schien es mir, daß die Mutter eines Urnings mehr eine aktive, der Vater mehr eine passive Natur war, ohne daß eines von beiden direkt urnisch gewesen wäre“.

[2]) „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“. Schriften zur angewandten Seelenkunde. Heft 7. S. 35.

Triebrichtung“ reden, die es in Wahrheit gar nicht gibt, so käme man zu der Paradoxie, ein Urning sei ein Mann, der angeborener Weise für das Weib erglühe, Mutter, Schwester, Spielgefährtinnen etc. Es liegt auf der Hand, daß schon diese eine ausnahmslos wieder zu erhärtende Tatsache die ganze Theorie von der „angeborenen homosexuellen Triebrichtung“ kurzweg über den Haufen werfen muß.

In dieser Verlegenheit haben sich die Wortführer des Uranismus — ich zitiere wohl am besten den Hauptvertreter Magnus Hirschfeld — in zweierlei Richtung zu helfen gesucht. Einerseits solle Freud den Begriff der „Sexualität“ viel weiter fassen als die übrigen Sterblichen, anderseits gab man jetzt in einem Stückchen nach, um dafür den Rest desto heftiger zu bestreiten. So hieß es z. B.: Ja, es ist wahr, der Urning besitzt tatsächlich „ein starkes Attachement“ an seine Mutter, das nach Hirschfeld („die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ Louis Marcus 1914) bei fast allen Urningen bis zum Tode ihrer Mütter währe (S. 344), doch sei dieser Mutterkomplex beileibe nicht Ursache der Homosexualität, was, nebenbei bemerkt, in dieser Form auch kein Psychoanalytiker behauptet hat. „Der Homosexuelle entwickelt sich nicht zum Urning, weil er sich schon als Kind zur Mutter so stark hingezogen fühlt, sondern, früher ahnend als wissend, lehnt er sich in dem unbestimmten Gefühl seiner Schwäche und Sonderart an die Mutter an.“ (S. 104). Also angeblich nur „Anlehnungsbedürfnis“, doch keine Sinnlichkeit, nichts Sexuelles!

Gegen diese Einwände ist folgendes zu sagen. Ohne den Streit austragen zu wollen, was „sexuell“ ist, stützen wir uns bei der Beweisführung ausschließlich auf Dinge, welche selbst die Laien als „sinnlich“ oder „sexuell“ bezeichnen, wie später gleich durchsichtig werden wird. Zum zweiten ist es ja keineswegs die Mutter allein, der die Liebe des urnischen Kindes sich zuwendet, sondern in der Regel eine ganze Reihe weiblicher Personen, wenn natürlich die Mutter dem Kinde auch meist die Hauptperson bleibt. Ferner trifft nach meinen Erfahrungen nicht zu, daß „fast alle“ Urninge der Mutter dauernd attachiert bleiben bis an ihr Grab. Unter den mir bekanntenHomosexuellen hegt wenigstens ein ganz erkleck-

licher Prozentsatz gegen jene mindestens seit der Pubertät, nicht selten auch schon früher tiefe Verbitterung, ja gelegentlich selbst fanatischen Haß, allerdings als Reaktion auf verdrängte Liebe. Ganz regelmäßig wird die feindliche Einstellung davon abgeleitet, daß die Mutter ihnen die geschlechtliche Aufklärung vorenthalten, für ihre verschiedenen sexuellen Nöte grobsinnlicher Art kein Verständnis gehabt, ihrem Liebesbedürfnis nie abgeholfen hätte. Aber auch in den Fällen erhaltenen Attachements ließ sich ausnahmslos nachweisen, daß urnische Knaben sich in ihrer Kindheit sexuelle Aggressionen gegen die Mutter und andere Frauen erlaubten, sexuell im engsten Wortsinn genommen, also Dinge, die keineswegs bloß einem „Anlehnungsbedürfnis" entspringen oder gar „dem unbestimmten Gefühl ihrer Schwäche und Sonderart."

Ich will aus meiner reichen Casuistik ein paar Beispiele geben. Ein „absoluter" Urning erinnert sich im Laufe der Psychoanalyse, daß er zwischen 3 und 6 Jahren der Mutter wiederholt an die Brust gegriffen habe, mit aller Gewalt in ihr Bett kommen wollte und einmal sogar durchaus in das Badezimmer eindringen, wo jene gerade nackt in der Badewanne saß, wie er sehr wohl wußte. Die heftige und schroffe Zurückweisung, die er bei jedem Versuche erfuhr und welche ihm heute noch lebendig und lebhaft vor Augen steht, beweist, daß auch die Mutter mindestens damals jene Aggressionen nicht als „harmlos", als „Anlehnungsbedürfnis" auffaßte, sondern durchaus richtig als grobsinnliche Annäherungen. Ein anderer Urning, der nach dem Zeugnisse seines Vaters schon mit $2\frac{1}{2}$ Jahren ganz sicher deutliche Effemination aufwies und beispielsweise im Kittel seiner Tante (die ihn aufzog) durch den Heimatsort lief, den ferner nach seiner eignen Behauptung gar nie ein Weib geschlechtlich reizte, hat doch, wie die Psychoanalyse aufdeckte, bereits mit 5 Jahren die Genitalien seiner jüngeren Schwester trotz ihres heftigsten Einspruchs einer sehr genauen Durchforschung unterzogen. Weiterhin spähte er im Familienbade stets nach den Genitalien von Großmutter und Tante, sich über jene die verschiedensten Phantasien bildend, und schlich endlich noch von der Kindheit ab bis in seine letzte Lebenszeit hinein der Tante wiederholt ins Badezimmer nach, sie, die sich beim Waschen fast völlig entkleidete, „zufällig über-

raschend". Auch hier vermag ich kein „Anlehnungsbedürfnis", ja nicht einmal „ein unbestimmtes Gefühl von Schwäche und Sonderart" herauszufinden. Am beweisendsten endlich ist der Fall eines Urnings, der vom 15., 16. Jahre ab seine Libido dauernd an Knaben fixiert hatte. Wenn er später gelegentlich auf ärztliches Anraten den Coitus mit Prostituierten vollzog, was ihm bei einiger Nachhilfe möglich, unterschied er doch genau zwischen seinem heißen Verlangen nach Knaben, das alle Merkmale der Liebe an sich trug, und der aufgetragenen Übung bei Dirnen ohne Spur der geringsten wärmeren Empfindung. Auch als er mit sympathischen „süßen Mädeln" Ähnliches versuchte, war die Wirkung nur die, daß, wenn er nach solchen Liebesepisoden zu Hause eintraf und am Zimmer des geliebten Knaben vorbeiging — in den Sohn seiner Wirtin war er nämlich verschossen — sich da erst starke Erektionen meldeten und ein heißes, fast unwiderstehliches Verlangen, zu dem Jungen hineinzugehen, und wechselseitige Masturbation mit ihm zu treiben. Und gleichwohl hat der nämliche Urning, wie die Analyse aufdeckte, mit 14 Jahren, also kurz vor seiner dauernden Fixierung an Knaben ein Mädchen auf das Heißeste geliebt. Er erklärt geradezu: „Sie habe ich auch sinnlich geliebt und mit ihr in einem Bett zusammen liegen mögen. Die liebte ich überhaupt, so wie ich jetzt einen schönen Knaben lieben würde. Als sie sich einmal im Garten auf meinen Schoß setzte, bekam ich eine geschlechtliche Erregung und Erektion". Noch bezeichnender ist eine weitere Episode mit seiner Kusine, die einige Monate später fällt. Sie wohnte im selben Familienhaus und beider Eltern waren eines Abends ins Theater gegangen. Da schlich sich unser Urning zu ihr ins Bett, verlangte, sie solle sich ad genitalia entblößen, und wollte ihr auch, wie er von den Kameraden vernommen hatte, mit seinem erigierten Membrum eindringen, was er infolge ihrer Schmerzen und ihres starken Widerspruchs aber schließlich aufgab. Und endlich das Stärkste: Als er zu Beginn der Pubertät sich mächtig an Knaben zu fixieren begann, hatte er gleichzeitig zu wiederholten Malen Oedipus-Träume. Auf der einen Seite solche, wo er den Vater auf irgendeine Weise Selbstmord begehen ließ, auf der andern Träume, daß er seine Mutter direkt coitire, genau so

wie es der ihn sexuell aufklärende Junge beschrieben hatte. Das alles sind Dinge, denen selbst ein arger Splitterrichter das Prädikat „grobsinnlich" und „sexuell" nicht bestreiten könnte. Solche Tatsachen, die ich noch reichlich zu vermehren vermöchte, beweisen zur Genüge, daß Hirschfelds Einwendungen gegen die von mir aufgedeckten Beziehungen hinfällig sind. Es ist immer wieder von neuem zu belegen, daß jeglicher Urning vor seiner homosexuellen eine ausgesprochene, ja übertrieben starke heterosexuelle Periode hatte, so daß die Theorie von einer angeborenen Triebrichtung zum eignen Geschlecht unhaltbar wird.

Es ist vollständig falsch, daß, wie neuerdings Magnus Hirschfeld behauptet, nach dem psychoanalytischen Schema der Homosexualität die konstitutionelle Anlage überflüssig scheint. Wir sprechen der letzteren nur nicht die entscheidende Rolle zu, wie Hirschfeld und andere, sondern einzig und allein die Bedeutung der organischen Vorbedingung. Ich erinnere an das Beispiel der Hysterie. Bekanntlich ist zum Zustandekommen derselben ein körperliches Entgegenkommen unerläßlich, eine gewisse konstitutionelle Anlage, die z. B. bewirkt, daß die Hysterie sich einmal in der Lähmung von Arm und Bein, ein andermal in Aphonie, ein drittes Mal in allgemeinen Krämpfen äußert. Und wir vermuten neuerdings, daß diese organische Vorbedingung in einer erhöhten Erogenität der genannten Partien begründet ist. Doch diese konstitutionelle Anlage erzeugt an sich dann ebensowenig eine Hysterie wie der Habitus phthisicus die Tuberkulose. Beide machen bloß den Boden urbar, auf welchem die eigentlichen Krankheitsursachen ihre spezifische Tätigkeit entfalten können, im ersteren Falle die sexuellen Noxen, im letzteren die Kochschen Tuberkelbazillen. Doch kann man eine hysterische Disposition oder einen Habitus phthisicus besitzen, ohne daß es je zur Hysterie oder Tuberkulose zu kommen braucht, wenn die spezifische Infektion nur dauernd abgehalten wird.

Mit der Konstitution oder Angeborenheit wird überhaupt ein furchtbarer Unfug getrieben, genau wie früher mit dem Begriff der Entartung. Übrigens vermag kein Mensch zu sagen, worin bei der Homosexualität die besondere Anlage eigentlich besteht. Denn heute ist es ja mehr als fraglich, ob „männliche"

und „weibliche Geschlechtszentren“ im Gehirn tatsächlich bestehen, oder, wie Hirschfeld in seiner Erstlingsschrift behauptete, „für Frauen fühlende Nervenzentren und Neigungsfasern zum Mann“. Selbst seine Zwischenstufentheorie besagt ja lediglich, daß alle Männer weibliche und alle Frauen männliche Einschläge haben, beweist also nur die hochgradige Variabilität der Geschlechtscharaktere, zumal der zweiten und dritten Ordnung. Sie erklärt aber keineswegs, warum etwa 1½—2% der Menschheit nach einer Periode besonders frühen und starken heterosexuellen Empfindens dann auf einmal bloß für das eigne Geschlecht zu erglühen vermögen, mit absoluter Verwerfung des andern, das sie vordem so liebten. Wie soll diese Merkwürdigkeit organisch zu erklären sein? Man sieht ganz deutlich, mit dem Organischen allein kommt man nicht aus, wie überhaupt nie mit einzigen Ursachen in seelischen Dingen. Die besondere konstitutionelle Anlage bestreiten wir Psychoanalytiker nicht, wir wollen sie ganz gern als conditio sine qua non gelten lassen, als eine organische Vorbedingung, wenn wir über sie auch zur Stunde noch äußerst wenig wissen. Doch allein oder auch nur spezifisch entscheidend ist diese Anlage ebensowenig als der Habitus phthisicus oder die organische Disposition zur Hysterie. Nur wenn zu dem unbekannten organischen X der Homosexualität noch eine ganz spezifische Störung des psychischen Mechanismus hinzutritt, welche zur Verdrängung des ursprünglich heterosexuellen Empfindens und zur Fixierung der Libido an gleichgeschlechtliche Objekte führt, dann bricht die Inversion erst aus. Wer das Psychische in weitem Bogen umkreist und nur auf dem Angeborenen herumreitet, das er obendrein nicht näher zu bestimmen weiß, wird nie eine wirkliche Erklärung geben, und schriebe er noch soviel dickleibige Bücher. Nicht die organische Konstitution ist das Entscheidende, sondern der psychische Mechanismus!

Diesen psychischen Mechanismus kann ich nun heute etwas näher beleuchten. Ich habe schon oben hervorgehoben, welche hohe Bedeutung der Mutter oder einer, die sehr früh Mutterstelle vertrat, im Leben jedwedes Urnings zukommt. Nun ist die Mutter oder ihre Vertreterin nicht bloß für den Urning, sondern überhaupt für den Mann das allererste Liebesobjekt. Was den Homosexu-

ellen vor den Übrigen auszeichnet, ist anderswo zu suchen. Einiges davon war schon besprochen. Der Urning zeigt 1. ein abnorm frühes und starkes Liebesleben, hat 2. insbesondere nach seiner Mutter ein ausgesprochen sinnliches Verlangen und kommt endlich 3. sein Lebtag von diesem primären Sexual-Objekt nimmer los. Er ist der denkbar treueste Liebhaber, denn er hat sich bereits in frühester Kindheit und da für alle Lebensdauer an eine Einzige festgelegt und, wenn er scheinbar die Weiber flieht, so geschieht dies bloß, um jener Einzigen treu zu bleiben.

Versuchen wir diese drei Punkte nunmehr etwas weiter zu verfolgen. Um zunächst mit dem letzten anzuheben, so ist die Fixierung an die Mutter uns aus der Neurosen-Psychologie gar wohl vertraut. Am auffälligsten und verhängnisvollsten schlägt sie ja durch im Krankheitsbilde der psychischen Impotenz. Wir kennen Männer, die mit ihrer Libido an die Mutter oder seltener an die Schwester fixiert sind. Sollen sie dann in Beziehungen treten zu anständigen Mädchen, wird auf der Stelle die Erinnerung an die Urgeliebte lebendig, die als Sexualobjekt Verpönte, was sie unfähig macht, den Coitus zu leisten. Solange sie fern von dem Mädchen weilen, werden sie von heißem Verlangen geschüttelt, stehen sie ihm aber leibhaftig gegenüber, dann packt sie bloß eine heftige Aufregung, ohne daß sich im Gliede das Mindeste rührt. Solche Männer sind nicht selten bei einem minderwertigen Objekt, z. B. einer Dirne, die mit der Mutter nicht verglichen werden kann, noch völlig potent. Der Geschlechtsakt mit einem anständigen Mädchen gelingt noch am ehesten, wenn diese manuelle Nachhilfe leistet, d. h. das Membrum ihres Liebhabers angreift. Hier erfüllt sie nämlich eine spezifische Liebesbedingung desselben, sie leistet just das, was seine Mutter einst bei der Pflege ihres Säuglings tat. Man vergleiche mit diesen Erfahrungstatsachen die Erzählung eines Urnings über seinen ersten Bordellbesuch. „Schon als ich eintrat, packte mich eine derartige innere nervöse Aufregung, daß ich es zu keiner Erektion bringen konnte. War ich aber dann hundert Schritte weg und hatte die Straße im Rücken, so war die Aufregung vorbei und stellten sich kräftige Gliedsteifungen ein. Das zweite Mal reussierte ich schließlich bei einer Dirne, die mich angehalten hatte, ich sehe ihrem fernen

Geliebten ähnlich, sie wollte auch fast keine Bezahlung haben. Ich ging noch ein paar Mal hin, aber endlich wurde mir die Sache doch ekelhaft. Als ich in den diesjährigen Sommerferien (während einer Unterbrechung der Psychoanalyse) zu Hause war, besuchte ich eine mir sympathische Dirne. Da hatte ich wieder einen starken Erregungszustand ohne Erektion. Es half auch nichts, daß sie sich auf meinen Schoß setzte. Das änderte sich erst, als sie mein Glied herausholte und mit ihm zu spielen begann. Ich verlange darum auch stets von einer Dirne, daß sie meinen Penis herausholt und angreift. Anders ist es mir bei einem Weib nicht möglich, Erektionen zu bekommen, während bei einem Knaben schon das bloße Denken genügt". Wie man sieht, verlangt hier mein Urning genau wie soviele psychisch Impotente von einem Mädchen das Hingreifen ad membrum, damit sie ihm die Mutter ersetze. Nicht umsonst ist gerade dieses Hingreifen, beziehungsweise die Masturbation, die häufigste Sexualbetätigung des Urnings. Denn wenn er, sagen wir von der Pubertät ab selbst die Mutter bei seinen Liebesobjekten spielt, dann muß er diesen auch die nämliche infantile Lust gewähren, die er selber von seiner Gebärerin empfing. Beim männlichen Geliebten agiert er die Mutter, die solches tut, entschließt er sich aber einmal zum Verkehr mit einem Mädchen, dann verlangt er stracks, sie solle die Rolle der Mutter übernehmen und ihm durch Hingreifen entgegenkommen.

Schließen wir hier die Besprechung des ersten Punktes an, als den wir bezeichneten: das ungewöhnlich frühe und starke Liebesleben jegliches Urnings. Wodurch kommt dieses eigentlich zustande? Wenn ich die früheste Sexualgeschichte der von von mir behandelten Urninge überblicke, wie sie die Psychoanalyse aufdeckt, so fällt mir regelmäßig zweierlei auf: die Herabsetzung der Muskel- und die Steigerung der genitalen Erotik von Haus aus. Diese beiden Komponenten unseres Geschlechtstriebes stehen offenbar in inniger Wechselbeziehung. Bekanntlich ist die genitale Erotik beim kleinen Kinde von der Natur in den Hintergrund gestellt. Das hat seine guten, besonderen Gründe. Bei der anatomischen Unausgereiftheit aller eigentlichen Geschlechtsorgane ist eine physiologisch wertvolle Leistung ganz ausgeschlossen. Da aber just die sexuellen Triebkräfte für die

geistige Entwicklung jedwedes Kindes von außerordentlichem Belange sind, werden jene normaler Weise beigestellt von anderen Komponenten seines Geschlechtstriebes: von der Erogenität der Haut, inklusive Sinnesorgane, dann diverser Schleimhäute und der Muskulatur. Sind in allerfrühester Lebenszeit gewisse Schleimhäute die hauptsächlichsten erogenen Zonen, wie die Schleimhaut des Mundes, Afters und der Harnröhre, so werden mit zunehmender Kräftigung der Muskeln diese zur Hauptquelle sexueller Lust für das normale Kind. Im Laufen, Springen, Hetzen, Raufen, endlich auch noch im Schreien kann es seine mächtige Sexualität am besten und auch unschädlichsten austoben. Während Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik ausschließlich oder doch in der Hauptsache autoerotisch sind, führt alle genitale Betätigung rasch und unausweichlich zu Objektliebe. Sogar wer solitäre Masturbation an den Geschlechtsorganen übt geht bald dazu über, geliebte Personen in der Phantasie zu Hilfe zu nehmen. Und es ist bezeichnend, daß die wenigen kindlichen Sexualtriebe, die nicht rein autoerotisch bleiben, sondern zur Objektaufsuchung führen, wie Schau- und Exhibitionslust, mit Entblößen und Betrachten der eigenen Genitalien anheben.

Nach dem Vorgesagten liegt es auf der Hand, daß Muskel- und Genitalerotik in verkehrtem Verhältnis zu einander stehen. Sinkt die Erotik der Muskulatur, so steigt das Verlangen der eigentlichen Geschlechtsorgane und vice versa. Das ist nun der typische Fall des Urnings. Allen Kennern der Inversion fiel auf, daß die später urnisch werdenden Knaben kein rechtes Gefallen an den üblichen Bubenspielen finden. Die sind ihnen zu wild, zu stürmisch und zu ausgelassen. Jene lieben es auch nicht, sich mit Kameraden herumzubalgen, sondern ziehen es vor, mit Freundinnen Blindekuh zu spielen oder Ringelreihen, wenn sie nicht gar durch die Felder streifen, um Blumen zu pflücken. Im Gegensatz zu richtigen Buben sind sie unnatürlich „artig", wahre Musterkinder, die den Eltern kaum je einen Anlaß geben, sie durchzuprügeln. Ein solcher Junge hat es sehr leicht, Musterknabe zu sein und „artig" zu bleiben, weil ihm das notorische Austoben der Andern keine Freude bereitet, die Lust an ausgiebiger Muskelbetätigung vollständig abgeht. Im Gegensatz zu diesem Minimum an Muskel-

erotik steht die früh entwickelte und ausnehmend starke genitale Libido. Der letzteren schließt sich dann noch eine bei der Inversion ganz besonders stark entwickelte Schaulust an, die primär den eignen, später aber den Sexualorganen zunächst des weiblichen Geschlechtes gilt, erst in letzter Linie jenen des männlichen. In dieser Trias, der konstitutionellen Herabsetzung aller Muskelerotik bei Verstärkung der genitalen und endlich auch der Schaulust, liegt ein Stück der organischen Disposition zu der Homosexualität des Mannes.

Betrachten wir uns einmal die sexuelle Schaulust näher. Schon im Jahre 1891, in der ersten Auflage seiner „Konträren Sexualempfindung", schrieb Albert Moll: „Von allen Zeichen, die zur Erkennung des Urnings angegeben werden, ist keines so wichtig, wie dasjenige, das mir Herr N. N. mitteilt. Der Urning sieht, wenn er sich gehen läßt, mit Vorliebe in eam directionem, ubi membrum virile est, praesertim cum vestes solum membrum, non formam membri obtegunt". Geht hier die Schaulust des erwachsenen Urnings auf die Genitalien des gleichen Geschlechts, so lehrt die direkte Kinderbeobachtung, sowie die psychoanalytische Forschung, daß jegliches Urnings infantile Neugier, abgesehen von der primären Betrachtung der eigenen Genitalien, ausschließlich den Pudendis des weiblichen Geschlechtes gilt. Zwei Gelegenheiten sind es vornehmlich, bei welchen er des ersehnten Anblickes teilhaftig wird: das Baden und Urinieren weiblicher Personen. Und es ist bezeichnend, daß später auch der erwachsene Urning, der die Libido bereits auf Männer verschob, mit Vorliebe seinen Schaugelüsten in Badeanstalten und Pissoirs fröhnt. Obendrein kommt es nicht selten vor, daß Mütter ganz ungeniert vor ihren Jungen sich an- und ausziehen, wodurch diese in die Lage kommen, weit mehr zu sehen, als ihnen frommt. Andere später urnische Knaben werden direkt aggressiv, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Daß sie auf eine gelegentliche Entblößung ihrer Mütter oder anderer Frauen förmlich lauern, oder gar komplizierte Vorkehrungen treffen, um das sie so Reizende zu erspähen, wäre noch das Geringste. Wiederholt aber fand ich, daß sie ihre Schwestern oder Spielgefährtinnen mit Überredung oder halber Gewaltanwendung einer genauen genitalen

Inspektion unterwarfen oder mindestens urinieren ließen, um so ihre Neugier befriedigen zu können.

Als letzten Faktor endlich hätten wir die Verstärkung der genitalen Libido, und zwar von Haus aus, also konstitutionell. Ich vermute, daß darum bereits die notwendige Reizung des Membrums bei der Säuglingspflege von urnischen Kindern lustvoller empfunden wird als von den anderen, normalgeschlechtlichen. Hierzu kommt häufig als weiteres unterstützendes und überdeterminierendes Moment das Verhalten des Vaters. Ganz regelmäßig fand ich in meinen Analysen von Urningen, daß sie zumindest in einer Periode ihrer Kindheit, bisweilen das ganze Leben hindurch, von dem Erzeuger noch mehr geliebt und verzärtelt wurden als von der Mutter. Ja, es kann passieren, daß sich das Verhältnis gegen das normale direkt verkehrt, die Mutter also die strengere ist, während der Vater mit seinem Jungen spielt, ihn den halben Tag herumträgt, abends entkleidet und zu Bett bringt, ihm zärtlich spielerisch immer wieder ans Glied greift und dergleichen Scherze und Liebkosungen mehr. Wenn man bedenkt, wie die Liebe jedes Kindes zwischen Vater und Mutter hin- und herpendelt, so wird man begreifen, wie bedeutsam es ist, wenn der Vater noch närrischer in den Buben verliebt ist, als selbst die Mutter. Nicht gar zu selten ist der erste Verführer zur Homosexualität nicht ein Knabe oder Jüngling, sondern des Kindes eigner Erzeuger.

Doch auch wo diese Reizung nicht erfolgt, besteht eine ganz besondere Überschätzung des männlichen Gliedes beim erwachsenen Urning, aber auch schon beim Knaben. Ich will zwei Proben aus Analysen hersetzen. Ein Urning, welcher just aus diesem Grunde ein besonderer Verehrer von Rops geworden, der bekanntlich das übergroße Membrum verherrlicht, es nach den Worten dieses Patienten „förmlich wie ein selbständiges Wesen darstellt", welcher Menschen zeichnet mit einem schlangenartigen Penis, der sich um den Körper dreht, in der Luft wie eine Schlange bewegt, erhebt und emporrichtet, sagte von sich selber: „In meiner Pubertät litt ich besonders unter erotischen Phantasien. Ich hatte stets solche von riesenhaften, schlangenartigen Membris, die mir gar keine Ruhe gaben, mich in der Arbeit und im Schlafe

störten". Noch ärger treibt es ein anderer, jetzt 19jähriger Urning: „Mich verfolgt der Penis bei Tag und bei Nacht. Überall sehe ich Glieder und denke an sie, an Minette und an den Penis. Manchmal wenn ich sitze und schaue, kommt es mir vor, ich sehe eine endlose Reihe von Gliedern aufgefädelt wie einen Rosenkranz. Der Penis ist mein Dämon. Überall ist er bei mir. Am liebsten möchte ich selber ein Glied sein, dann wäre mir leichter. Schon als ich in meinem 15. Lebensjahre eine Uhr bekam, habe ich beim Tick-Tack in einemfort gemeint, ich sehe ein erigiertes Glied, das so pulsiert. So oft ich auf die Uhr sah, hatte ich diesen Gedanken, weshalb ich sie auch immer ins Geschäft mitnahm, vor mich hinlegte und dabei stets das Bild eines steifen Gliedes vor Augen hatte. Meine frühesten Erinnerungen sind, daß ich beim Gebadetwerden in der Wanne oder abends beim Ausziehen mit meinem Gliede spielte. Im Kindergarten habe ich den anderen Buben dort hingegriffen und sie auch zu verleiten gesucht, mir ihr Glied zu zeigen In meinem 3., 4. Jahre habe ich, wenn Verwandte mit kleinen Jungens zu Besuch kamen, immer gesucht und gegriffen nach ihrem Gliede. Ich kannte die Cousins noch nicht beim Namen, als ich sie schon am Penis kannte. Und noch heute würde ich alle, mit denen ich geschlechtlich zu tun hatte, am Penis wiedererkennen".

Hier begegnet uns etwas, das typisch ist für den echten Urning: die lebenslange Lust zum Hingreifen ad membrum. Es liegt auf der Hand, daß dies zur Masturbation führen muß. Wenn man auch bei der ungeheuren Verbreitung der Onanie nicht annehmen kann, sie sei ein homosexuelles Laster, so ist doch die öfters gehörte Behauptung, man gelange durch exzessive Onanie zur Inversion, nicht ganz ohne Grund. Freilich so, wie sie aufgestellt wurde, ist jene Behauptung nicht zu halten. Eine noch so exzessive Masturbation erzeugt gar niemals Homosexualität. Wohl aber weisen früh Invertierte einen besonderen Hang zur Onanie auf, ferner sind die typischen „Verderber", d. h. jene Jungen, die ganze Klassen zur Masturbation verführen, sehr häufig „absolut" homosexuell, ein Punkt, auf welchen, wie ich sehe, in der Ätiologie der Masturbation kaum noch hingewiesen wurde. Ich kann nicht behaupten, daß alle Verderber Urninge

seien, doch ein ausnehmend hoher Prozentsatz von ihnen ist es ganz sicher und namentlich scheinen die Rädelsführer es fast immer zu sein.

Oben ward bereits ausgeführt, daß die Überentwicklung und Überbetonung der genitalen Libido eine frühe Verliebtheit ins andere Geschlecht zur unausweichlichen Folge hat. Tatsächlich kann man konstatieren, daß alle Urninge ohne Ausnahme sehr bald zumindest auf ihre Mütter oder deren erste Vertreterinnen grobsinnliche Gelüste entfalten, von denen ich vorhin Proben erzählte. Wenn meist auch noch die Schwestern, Kousinen oder Spielgefährtinnen mit solchen Aggressionen bedacht werden, so gehört die erste und wichtigste Liebe jedwedes Urnings doch allezeit der Mutter. Allein just bei dieser erlebt er fast immer in frühester Kindheit eine arge Zurückweisung, die verhängnisvoll wird für sein ganzes Leben, wenn dies auch nicht gleich in die Erscheinung tritt. Jene schroffe Zurückstoßung ist ja selbstverständlich. Denn, mag eine Mutter ihren Sprößling noch so sehr vergöttern, gewisse allzu deutliche Angriffe muß sie ja notgedrungen abschlagen. Das ist nun die erste große Enttäuschung im Liebesleben jegliches Urnings. Eine zweite kaum minder bedeutsame für ihn ist die Entdeckung, daß das erst- und höchstgeliebte Weib keinen Penis besitzt.

Im Grunde bleibt diese letztere Enttäuschung keinem Jungen erspart, auch jenem nicht, welcher später durchaus normalgeschlechtlich empfindet. Es gibt eine Zeit, wo jeder Knabe nicht bloß seiner Mütter, sondern dem weiblichen Geschlecht überhaupt jenes wertvolle Anhängsel bereitwilligst andichtet. Ja, ich kannte einen Mann, der ein typischer Weiberjäger geworden und der mit vier Jahren seine um zwei Jahre ältere Schwester zur Rede stellte, warum sie nicht auch so in die Luft schiffe, wie ihre Brüder. Ihren Einwand, sie könne dies nicht, ließ er nicht gelten: „Vor einem Jahre habe ich selber gesehen, daß du es auch so gemacht hast." So fest überzeugt ist jeglicher Knabe, daß sämtliche Menschen ein Glied haben müssen, und sieht er z. B. bei der jüngeren Schwester, daß ihr dieser Körperteil offenbar fehlt, dann tröstet er sich damit, sie sei ja noch klein, er werde schon wachsen. Die spätere Erkenntnis, daß die Buben vor den Mädeln etwas voraus

haben, setzt dann den typischen Hochmut der Jungen, der z. B. bedingt, daß sie ein paar Jahre vor Pubertätsbeginn von dem „dummen Mädelzeug" absolut nichts wissen wollen und für sie bloß tiefe Verachtung nähren. Was freilich nicht hindert, daß der nämliche Junge, wenn er normalempfindend bleibt, den Weg zum andern Geschlechte findet und zu dessen membrumlosen Genitale. Höchstens wird er sich, und vielleicht zeitlebens, etwas Besseres dünken, bloß weil er ein Mann ist.

Ganz anders der Urning. Der gelangt infolge jener Enttäuschung bis zum Horror feminae respektive vaginae, nie zu bloßer Mißachtung, und findet den natürlichen Weg zum Weibe überhaupt nicht mehr. Woher diese mächtige Übertreibung? Wenn ich die Analyse meiner Urninge überschaue, so finde ich ganz regelmäßig, daß, wenn sie zum ersten Mal die Genitalien weiblicher Personen untersuchen oder bei Großen auch nur erspähen, eine schwere, langandauernde Enttäuschung die nie ausbleibende Folge ist. Der eine sagt z. B.: „Ich war eigentlich enttäuscht, denn ich habe mir mehr vorgestellt", d. h. durchsichtig einen weiblichen Penis. Ein anderer begründet seine Ernüchterung: „Ich habe mir die Sache viel schöner gedacht", ein dritter endlich bringt es direkt zum Ekel schon in jenen Jahren. Aber gründlich enttäuscht sind eigentlich alle! Das rührt zum Teil von ihrer Überschätzung des männlichen Gliedes, die sie dessen Fehlen nicht verwinden läßt, des ferneren daher, daß sie in der Kindheit weit intensivere Sexualforscher sind, als die später normalempfindenden Buben, und sie ihre erhöhte Genital-Libido infolge mangelhafter Muskel-Erotik nicht ableiten können.

Ein dritter Grund führt zur ersten großen Enttäuschung zurück im Leben des Urnings, daß ihn die Mutter ablaufen ließ bei seinem verpönten sexuellen Begehren. Was tut nun der Knabe, wenn er in seinem wichtigsten Verlangen, dem Wunsch, zu lieben und geliebt zu werden, zurückgestoßen wird von dem hehrsten Weibe? Wir wissen aus der Alltagsbeobachtung, daß die Zärtlichkeit eines jeglichen Kindes fortwährend zwischen den Eltern pendelt, daß das von der Mutter abgestoßene Kind sich dem Vater zuwendet und vice versa. Der Urning nun kann dies um so leichter,

als der Vater ihm, wie wir oben vernahmen, mehr Liebe schenkt, als sonst wohl üblich. So käme der Erzeuger leicht in die Lage, für ihn das einzige Sexualobjekt zu werden, wenn nicht der Oedipus-Komplex die dauernde Fixierung an den Rivalen hemmte. Immerhin zeigt sich in der Zärtlichkeit für den Vater das erste Abschwenken zum eignen Geschlecht. Doch der Mensch verzichtet nicht leicht auf einen liebgewordenen Wunsch und wir werden noch sehen, wie unsterblich die Sehnsucht nach seiner Mutter, speziell gesagt nach der Mutter mit dem supponierten Penis, im Urning fortwirkt. In seiner Kindheit freilich führt ihre Zurückweisung häufig dazu, daß andere weibliche Liebesobjekte, die minder verpönt und zugänglicher sind, herangezogen werden, wie Schwestern, Kousinen und Spielkameradinnen.

Dann kommt die Pubertät mit ihrer mächtigen Sexualwelle. Sie bewirkt zunächst bei jeglichem Menschen, daß das Liebesverlangen der ersten Kindheit Auferstehung feiert. Wiederum wendet der Urning sich der Mutter zu, nur daß sein Verlangen sich nicht so unverhüllt mehr äußert. Er geht nicht mehr direkt wie einst als Büblein auf die Mutter los, verrät nicht mehr offen grobsinnliche Gelüste. Wurden derweil doch verschiedene moralische Hemmungen aufgebaut, deren Fehlen dem Kinde das Naive und Unbefangene gab. In verhüllter Form aber sind es im Grunde die nämlichen Wünsche, nur modifiziert durch die unterdessen anderwärts erfolgte sexuelle Aufklärung. Was jedes Kind ersehnt, ist, von der Mutter unterrichtet und eingeführt zu werden ins geschlechtliche Leben. Schon in sehr frühen Jahren und dann immer von neuem heischt es Aufklärung, woher die kleinen Kinder kommen. Das aber ist der kritische Punkt, wo die allermeisten Mütter versagen. Bringen es doch die wenigsten fertig, ihrem Sohn die verlangte Aufklärung zu geben. Viel eher belügen sie ihn mit allerlei Märchen, wenn sie ihn nicht geradezu abweisen. Dies rächt sich dann in der Pubertät, zur Zeit des stärksten geschlechtlichen Wachstums, am allerschwersten. Nie verzeiht der Knabe seiner Mutter, in weiterer Linie auch seinem Vater, daß sie ihm die Geheimnisse des Liebeslebens völlig verschwiegen, ja direkt jede Aufklärung verweigerten. Das ist die tiefste Wurzel der Entfremdung, die ganz regelmäßig in der Pubertät sich zwischen

Eltern und Kindern auftut, wenn sie nicht schon früher angehoben hat.

Am verhängnisvollsten aber sind die Folgen für den Urning. Ich führte oben gegen Hirschfeld schon aus, daß keineswegs alle männlichen Invertierten zeitlebens zärtlich an der Mutter hängen, richtiger gesagt nicht ungemischt zärtlich, sondern manche direkt von Haß und Feindseligkeit gegen sie triefen, viele andere doch mindest in Trotz und Wut gegen sie verharren. Geht man den Gründen dieses Verhaltens dann psychoanalytisch nach, so wird übereinstimmend der Vorwurf erhoben, die Mutter habe die geschlechtliche Aufklärung ihnen vorenthalten. Dahinter aber birgt sich — und das ist entscheidend — ein weit ernsterer Vorwurf, der nämlich, sie habe dem heranwachsenden Sohn in seinen sexuellen Nöten nicht geholfen, was sie doch leicht konnte — am eigenen Leibe. Das wird auf verschiedene Art umschrieben. So sagt z. B. einer meiner Urninge: „Ich habe das Gefühl, meine Mutter hat mich nie verstanden". Ein anderer wieder: „Nie konnte ich offen mit ihr über erotische Dinge sprechen. Vom Sexuellen hat sie mir ein durchaus falsches Bild gegeben, jeder außereheliche Verkehr wurde mir als Sünde dargestellt. Nie habe ich Verständnis bei ihr gefunden". Am deutlichsten endlich sprach ein dritter aus, was er begehrte, ein „absolut" Invertierter, bei welchem die Tante früh Mutterstelle vertreten hatte. Auf sie hatte er, wie er sich deutlich erinnert, noch in der Pubertät verschiedene Aggressionen gemacht. Er ging ihr überallhin nach, drang „zufällig" ins Badezimmer, just wenn sie sich wusch oder in der Wanne saß, suchte sie beim Wäschewechsel zu überraschen und endlich wenigstens irgendwie mit ihrem bloßen Körper in Berührung zu kommen. Allmählich erst kam durch die Analyse ihm zum Bewußtsein, daß er noch mehr von ihr begehrte: „Sie hätte mich damals ganz gut ins Geschlechtsleben einführen können. Es gibt Momente, wo ich ihr zürne und wütend bin auf sie. Ich habe oft daran gedacht, ich könnte von meiner Homosexualität geheilt werden, wenn ich mit der Tante verkehren dürfte. Hätte sie mehr Liebe zu mir gehabt und es früher zugelassen, dann wäre ich überhaupt nicht so geworden! Dieser Gedanke kam mir häufig".

Was dieser Patient mit klaren, dürren Worten aussprach, haben eigentlich alle Urninge ersehnt, wovon unter anderm ihre häufigen Träume vom Coitus mit der Mutter zeugen. Nicht selten verwirklichen sie sie dann den Incest, der ihnen verwehrt ward, später auf irgend eine Art. Sie gehen z. B. zu einer Prostituierten und verlangen, diese solle das Membrum ihres Besuchers aktiv in ihre Scheide einführen und dazu noch die nötigen Bewegungen machen. So muß die Puella sie praktisch in das Geschlechtsleben einführen, wie sie es dereinst von der Mutter ersehnten. Oder sie übernehmen die Rolle der letzteren in eigener Regie und demonstrieren dem geliebten Jüngling, wie ideale Mütter vorgehen müßten. Sie klären ihn etwa geschlechtlich auf und lehren ihn an ihrem eigenen Leibe, sich sexuell zu betätigen. Wieder andere suchen Heilung ihrer „Krankheit“ durch „die Flucht in die Ehe“. Sie wählen ein Weib nach dem Vorbild der Mutter, um an ihr den Incest in einer erlaubten Form auszuführen. Leider gelingt dieser letztere Ausweg, der eine ideale Lösung darstellte, wie sie auch der Heterosexuelle oft wählt, nur in seltensten Fällen.

Gemeinhin erweisen sich alle diese Auswege und Versuche, dem Kindheitsideal in irgendeiner Art zum Dasein zu verhelfen, beim echten Urning als völlig fruchtlos. Am Ende greift dieser immer wieder, was typisch ist für die Inversion, zu dem Auskunftsmittel, seine unaufhörliche geschlechtliche Erregung beständig vom Weib auf den Mann zu überschreiben. Ehe ich auf diesen Mechanismus eingehe, sei einiges noch vorausgeschickt. Wir sind aus der Neurosen-Psychologie gewohnt, daß erste spezifische Schädlichkeiten in früher Kindheit nicht allsogleich, auf der Stelle wirken, sondern erst um viele Jahre später, wenn neue analoge Traumen hinzukommen, also gewissermaßen erst bei Re-Infektion. Das nämliche gilt nun auch für den Urning. Daß er als Kind von der Mutter scharf zurückgewiesen wurde mit seinem offensichtlich sexuellen Begehren, ging damals scheinbar spurlos vorüber. Es hinderte ihn nicht, auch noch weiterhin Mädchen und Frauen zu begehren. Erst wenn dann in der Zeit der Reifung sein jetzt noch heftigeres Sexualverlangen bei der Mutter wieder keine Gegenliebe findet, wird das ursprüngliche Trauma der frühen Kindheit neuerdings belebt und nunmehr

zu einer lebenslänglichen Schädlichkeit. Jetzt erst, nachdem die Urgeliebte ihn abermals zurückgewiesen hat, beginnt er sich scheinbar vom Weibe überhaupt abzuwenden. Zweimal hat ihn die Mutter von ihrem Genitale abgeschreckt. Nun verzichtet der Mensch kaum je auf einen liebgewordenen Wunsch. Und will ihn die Mutter gar nicht erhören, erweist sie sich völlig unnachgiebig, so schlägt er nunmehr eine Regression ein in die früheste Kindheit, kehrt er zu jener Mutter zurück, welche tatsächlich alle seine Wünsche erfüllte, zur Mutter der ersten Lebensjahre, die in seiner Phantasie obendrein noch einen Penis besaß. Dieser nie versagenden, alles gewährenden Urgeliebten läuft er nun Zeit seines Lebens nach, zwangsmäßig und ohne daß Widerstand möglich. Und was noch merkwürdiger, er kann auch nicht glauben trotz aller Gegenbeweise seiner Augen, daß jenes ersehnte Weib mit dem Membrum gar nicht existiert. Wenn Verstand und Erfahrung ihm stets wiederholen: „Ein Weib mit einem Penis gibt es nicht“ entgegnet sein Unbewußtes hartnäckig: „Aber, da ich klein war, hatte meine Mutter doch einen Penis!“

Vielleicht hält mancher diese Behauptung für blanken Mythos, für eine poetisch vorgetragene Hypothese. Diesem will ich zum Beweis ein Fragment aus einer Psychoanalyse erzählen, die ein absolut Invertierter vor kurzer Zeit bei mir durchführte. Es handelt sich um einen 19jährigen Urning und schweren Masturbanten, bei dem die Tante (und eine Zeitlang auch die Großmutter) früh Mutterstelle vertreten hatte und den ich schon mehrfach heranziehen mußte. Der berichtete einmal: „Ich ging meiner Tante bereits mit sechs Jahren, aber auch noch vor wenigen Monaten immer nach, wenn sie sich im Badezimmer wusch und dabei fast entkleidete. Diese Tante hat meine Onanie oft als „Schweinerei“ bezeichnet, „das tue man nicht“. Nun ist sie nicht verheiratet und hat auch niemals geschlechtlich verkehrt. Aber irgendetwas muß sie doch tun, sie muß doch mindestens onanieren, wenn sie mit keinem Mann verkehrt. Diese Vorstellung kam mir erst später zum Bewußtsein, aber unbewußt muß sie schon früher dagewesen sein“. Da diese Tante bereits eine Fünfzigerin ist, fragte ich erstaunt: „Haben Sie denn geglaubt, daß die Tante im Badezimmer onaniert?“ — „Das ist möglich“. —

„Meinten Sie das wirklich?“ — „Ja, gewiß!“ — „Wie stellten Sie sich denn das Onanieren der Frau überhaupt vor?“ — „Da hatte ich keine Ahnung und weiß es auch heute noch nicht. Nur habe ich heute die Idee, daß sie es auf eine uns ähnliche Art machen müssen. Und obwohl ich jetzt ganz gut weiß, daß das nur durch Befleckung des Kitzlers geht, so ist doch immer noch der Gedanke da, daß die Frau so onaniert wie ich“. — „Sie hat aber doch keinen Penis?“ — „Den wünsche ich ihr eben“. — „Sie haben sich doch aber überzeugt, daß sie keinen besitzt?“ — „Für mich ist der Penis überall. Ich weiß, sie hat keinen und sehe auch keinen, aber nach meinem Empfinden gehört er dazu und ist er dort“. — „Wo denn?“ — „Im Genitale“[1]). — „Das heißt wohl, Sie kommen von der Vorstellung nicht los, daß auch das Weib einen Penis besitzt?“ — „Ganz gewiß. Ich sagte schon früher, daß eine Frau ohne Penis nicht ganz ist, daß mir vorkommt, als wäre ihr irgendetwas amputiert, wie Fuß oder Arm.“ — „Da Sie nun die Neugier nimmer los werden, wie sieht die Tante im nackten Zustand aus, die nämliche Tante, welche Mutterstelle bei Ihnen vertritt, so könnte man fast glauben, Sie hofften noch immer, die Mutter mit dem Penis zu treffen?“ — „Ja, das sehe ich ganz deutlich ein. Das ist auch so!“

Man wird mir vielleicht einwenden, das sei ein ganz extremer Fall, dessen Resultate man nicht verallgemeinern dürfe. Das extrem Pathologische dieses Kasus zugegeben, muß ich doch hervorheben, daß ich ganz gleiche, wenn auch nicht so durchsichtige Zusammenhänge auch in allen anderen Fällen fand. Die ganz extremen Fälle haben nur den Vorzug, daß bei ihnen der Kern viel schärfer hervortritt, als bei den mehr der Norm sich nähernden. Bei dem nämlichen Kranken konnte ich z. B. den Mechanismus der Transskription einer jeden sexuellen Erregung vom Weib auf den Mann direkt verfolgen und zwar zu wiederholten Malen. So erzählte er einmal: „Wenn ich der Tante ins

[1]) In einer früheren Analysenstunde sagte er direkt: „Mit 6 Jahren hatte ich im Familienbade öfters Gelegenheit, Großmutter und Tante nackt zu sehen. Da habe ich öfters gewünscht, diese beiden, die ich am meisten liebte, sollten auch einen Penis haben. Dann dachte ich manchmal, ob sich ihr Penis vielleicht schämt, in der Scheide versteckt ist und nicht heraus will. Alle möglichen Phantasien machte ich mir darüber. Ich habe sie immer bedauert, daß sie keinen Penis haben.“

Badezimmer nachschlich und sie dann nackt sah, packte mich jedesmal ein ausgesprochen körperlicher Ekel, und gleichzeitig der Wunsch: Einen Mann! Einen Mann! Wenn auch nur Arm oder Bein eines Mannes!“ Das ist wohl durchsichtig. Er hat offenbar ein starkes Sexualbegehren auf die nackte Tante, sonst schlich er ihr nicht trotz steter Enttäuschung immer wieder nach. Kaum sieht er sie aber ohne Hülle, stellt sich sofort die Reaktion des Ekels ein und die Transskription des geschlechtlichen Verlangens auf den Mann, von dem er bezeichnend dann mindestens Arm oder Bein sich wünscht, die er selber als Penis-Symbole deutet. Auch von der Großmutter (der zweiten Vertreterin seiner Mutter) finden analoge Überschreibungen statt. Zur Zeit der Analyse war er in einen Jüngling verschossen, den ich Hans nennen will. Da fällt ihm eines Tages auf, daß ein altes Weib ihm sichtlich sehr viel mehr Mitleid einflöße als ein alter Mann, und er findet gleich selbst, das alte Weib von heute habe ihn an die Großmutter erinnert. Dann fährt er unvermittelt fort: „Ich mußte gleich an meinen Freund Hans denken. Zum mindesten hat er das lebhafte Mitgefühl mit den andern und die guten Augen mit der Großmutter gemein. Ja, noch eins! Als sich der Hans einmal auszog, erblickte ich zufällig an seinem Hintern ein braunes Muttermal und von diesem Moment ab datiert meine Leidenschaft für ihn. Auch die Großmutter hatte ein braunes, wenn auch kleineres Mal an ihrem Halse“. Wie hier von der Großmutter, so überträgt er andre Male von der Tante auf den Hans. So erzählte er z. B. in der Analyse von seiner großen Liebe zur Tante und wie sie enttäuscht wurde. Unmittelbar darauf muß er an den Hans denken, was dieser wohl mache. Wir wissen nun aus der Neurosen-Psychologie, was dieses unmittelbare Nacheinander zu bedeuten hat. Es ist eine Gleichstellung, Identifizierung, eine Übertragung von der Tante-Mutter, die ihn enttäuschte, auf den geliebten Jüngling, der jetzt an ihre Stelle gerückt ist. Noch plastischer trat dieser Übergang ein anderes Mal hervor. Da sah er in Gedanken eine nackte Figur, die zugleich Tante und Hans war. „Die untere Partie glich der Tante, die obere dem Hans“. Das sagt wohl mit aller wünschenswerten Klarheit, daß beide ihm zu einer Person geworden.

Diese stete Regression und fortwährende Überschreibung gewährt nun einen sehr erheblichen Vorteil. Der Urning wird so instand gesetzt, die bloß in seiner Phantasie existierende Mutter mit dem Penis tatsächlich zu erleben und ohne Konzession an die Wirklichkeit und ohne Verzicht auf das Membrum zu lieben. Wählt er die Sexualobjekte obendrein noch so, daß sie Züge seines eigenen Ichs aufweisen, dann hat er die beiden Urgeliebten jedwedes Mannes, die Mutter mit dem Penis und sein eigen Selbst in einem Sexualobjekt beisammen. Man begreift, daß einer, dem solche Erfüllung gelungen ist, gern daran glaubt, seine homosexuelle Triebrichtung sei ihm angeboren, und daß er sich keine Änderung wünscht, wie dies bei den meisten Urningen der Fall ist.

Am Schlusse möchte ich meine neuen Erfahrungen über männliche Inversion in folgender Art zusammenfassen:

1. Der Urning verhält sich weiblichen Sexualobjekten gegenüber genau wie der psychisch Impotente, der nicht leistungsfähig ist, weil er an die Mutter, selten die Schwester verlötet ist.

2. Ein Stück seiner spezifischen Konstitution läßt sich dahin definieren, daß einerseits seine Muskelerotik von Haus aus herabgesetzt, anderseits die genitale Libido und die sexuelle Schaulust — diese letztere vornehmlich auf die Geschlechtsorgane — erheblich gesteigert ist. Es besteht ferner

3. sehr häufig eine besondere Verstärkung jener ohnehin erhöhten genitalen Libido durch Reizungen von Seiten des Vaters, der seinen Sprößling übertrieben liebt;

4. eine Überschätzung des männlichen Gliedes, welches manchen Urning wie ein Dämon verfolgt;

5. endlich aus dem nämlichen Grunde eine besondere Lust zum Hingreifen ad membrum. Die typischen „Verderber" sind meistens „absolut" homosexuell.

6. Die Überbetonung der genitalen Libido führt ausnahmslos zu früher Verliebtheit in das andere Geschlecht, vor allem in die Mutter (oder deren frühe Vertreterin), auf welche der Urning grobsinnliche Gelüste nährt.

7. Deren scharfe Zurückweisung bedingt dann seine erste Enttäuschung, die zweite das Fehlen des Penis bei der Mutter, die er weit stärker und schwerer empfindet als der normale Junge.

8. Wenn dann in der Reifung wieder durch die Mutter eine Enttäuschung in sexualibus erfolgt, kommt es zur Fixierung ans eigne Geschlecht auf dem Weg der Regression zur urgeliebten Mutter mit dem Penis und der steten Überschreibung vom Weib auf den Mann.

9. Diese Regression ermöglicht es ihm, die beiden stärksten Liebesempfindungen jegliches Menschen zu Mutter und Ich gleichzeitig zu geben und zu empfangen, daher die Hartnäckigkeit, mit der die Fixierung an den Mann vom Urning festgehalten wird.



Zuschriften und Zusendungen für die „Berliner Klinik" werden an die Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 62, Keithstrasse 5, oder die Redaktion Alexanderstrasse 30, erbeten.

Verantwortlich: Dr. Rosen in Berlin.
Verlag: Fischer's medizinische Buchhandlung in Berlin.
Druck von Albert Koenig in Guben.